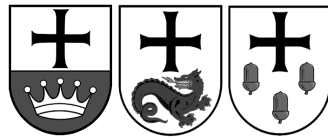


Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 85

1/2013

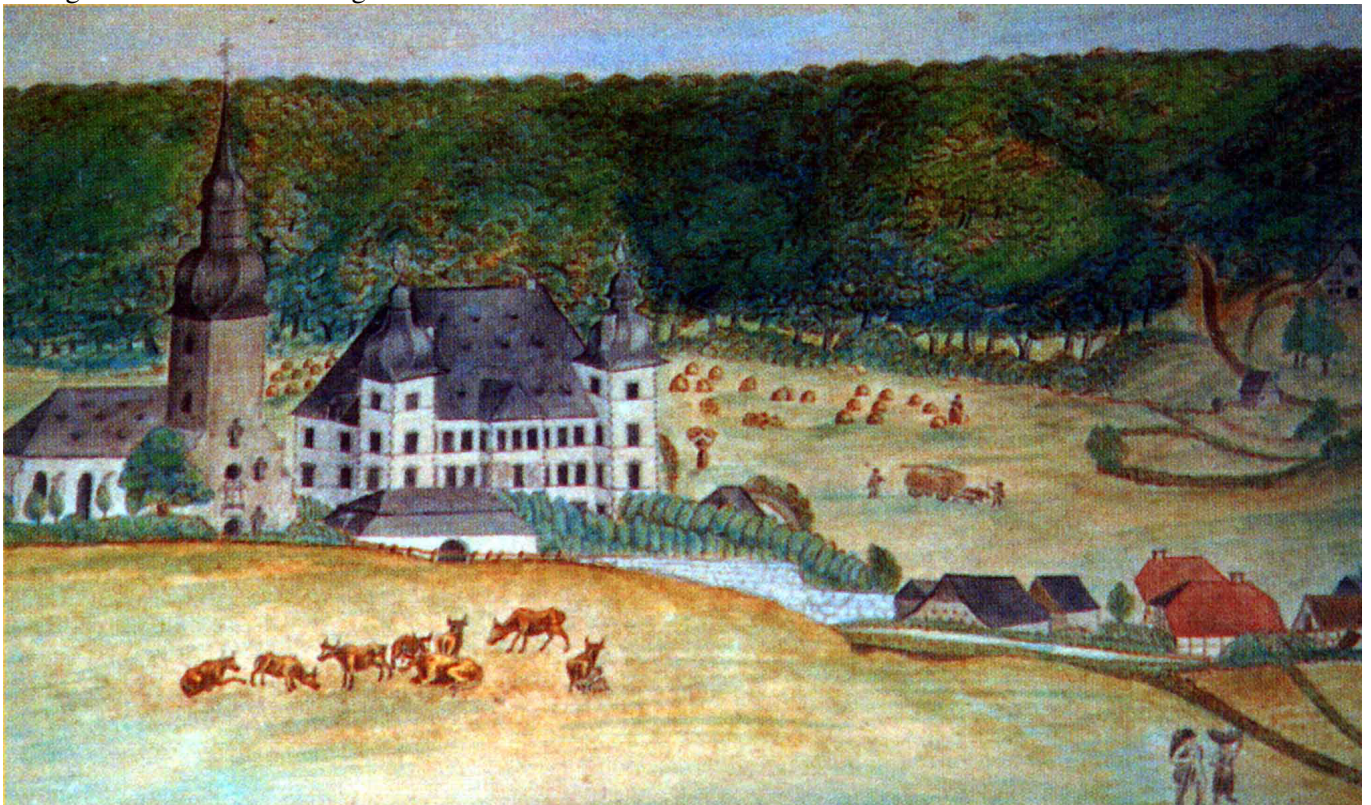
Franzosenzeit im Kirchspiel II

1789 – 1815

Die Geburt der Gemeinden des Kirchspiels

Mit der Besetzung Sichtigvors am 4. November 1804 durch eine Handvoll Soldaten demonstrierten die Hessen, dass sie als neue Herren des kurfürstlichen Sauerlandes auch im bisher reichsfreien Bezirk der Mülheimer Kommende ihren Machtanspruch notfalls mit Gewalt durchsetzen wollten. Und den Menschen im Kirchspiel schwante, dass mit den neuen Herrschaften ein strengerer Wind in Politik und Verwaltung blasen würde.

Landgraf Ludwig (ab 1806 Großherzog) von Hessen-Darmstadt zögerte nicht lange, sein frisch gewonnenes Sauerland nach napoleonisch-revolutionären Grundsätzen umzugestalten, um mit effektiver Verwaltung auch möglichst großen fiskalischen Gewinn zu ziehen. Seine Provinzregierung in Arnshausen schritt unbeschwert von geschichtlichen Traditionen über alte Rechtszustände und überkommene Landesverhältnisse hinweg. Beispielhaft zeigte sie das bei der Installation der unteren Verwaltungsebene, der Anlage von Kommunen in Mülheim. Das Kirchspiel war bisher als Ganzes von der Deutschordensritterkommende verwaltet worden, wobei die Dörfer Mülheim, Sichtigvor, Waldhausen und Echelnpöten sich weitgehend selbst überlassen waren. Die Hessen verfügten nun eine Dreiteilung des Gebiets:



Waldhausen: Die Grenzziehung einer selbständigen Kommune Waldhausen war noch am einfachsten. Waldhausen mit Echelnpöten vereint (Taubeneiche gab es noch nicht) erhielt als Gemeindeterritorium die umgebende, nördlich des Hartwegs gelegene Feldflur, die schon immer unter dem Pflug seiner Bauern gelegen hatte.

Mülheim und Sichtigvor: Eine Gemeinde Sichtigvor aus der Taufe zu heben, bedeutete aber einen mitten im uralten Mülheimer Gebiet liegenden Ortsteil zu einer eigenständigen Kommune herauszuschneiden. Zu einer solchen Enklavenlage ließen es die Hessen erst gar nicht kommen. Sie trennten die Sichtigvor umschließenden Bereiche von Mülheim ab und schlugen sie der Neugemeinde zu. Der seit der Markenaufteilung im Mittelalter zu Mülheim gehörende Wald südlich der Möhne wechselte nun zu Sichtigvor. Da dieses keine Feldflur besaß, sprach man ihm auch die nördlich des Dorfes auf der Haar gelegene Feldflur bis an die Waldhausener Grenze zu. Jetzt lag allerdings zwischen Dorf und Feldflur das alte Mülheimer Kerngebiet, wo einst aus dem Hof des Hermann von Mülheim der Kommendebereich mit Kirche, Schloss, Mühlen u.s.w. hervorgegangen war. Die sich auch hier wenig um Geschichte und Volksmeinung kümmernden Hessen zogen östlich dieses Bereichs eine Sichtigvor mit seiner Feldflur verbindende Grenze und schufen so ein durchgehendes Gemeindegebiet von der Hirschberger Grenze bis zu den Hühnerkämpen südlich Echelnpöten. Die Gemeinde Mülheim war auf ihren früher östlichen Teil bis zu den Sennhöfen reduziert. Diese Mülheim demütigende Amputation fand dadurch eine gewisse Milderung, dass die heimische Bevölkerung diese willkürlich getroffenen Verfügungen im Sprachgebrauch nicht mitrug und bis ins 20. Jahrhundert den Kirchspielbezirk nördlich der Möhne weiterhin als Mülheim ansprach. Bei der Waldaufteilung um 1850 spricht der amtliche Schriftverkehr nur vom „Mülheimer Wald“. 1899 sollte eine an der Möhnestraße unterhalb des Schützenkamps geplante Eisenbahnstation offiziell „Bahnhof Mülheim“ heißen.

Die Schultheiße der drei Gemeinden – Vorsteher von Hessens Gnaden

Mit der Kommunalverfassung von 1807 regierten „Schultheiße“ als Ortsvorsteher die Gemeinden. In Waldhausen bestellte die hessische Verwaltung Friedrich Schulte aus der Gockeln-Hausstätte als ersten Schultheiß. Dessen 1808 angelegtes „Gemeinheitsbuch für Waldhausen und Echelnpöten“ unterschrieb er mit „Friedrich Gockel, Großherzoglicher Schultheiß, angesetzt und beeidigt den 11. Oktober 1808.“¹ Als nicht gewählte, sondern eingesetzte Staatsbeamte unterlagen die Schultheiße strikt den Verfügungen der vorgesetzten hessischen Behörden. Für das Mülheimer Gemeindegebiet hatten sie Caspar Wennemar Berghoff (1761 – 1819), Inhaber des damals bedeutenden Isinghofes „angesetzt“. In Sichtigvor ernannten die hessischen Behörden nicht einen Alteingesessenen, sondern den erst wenige Jahre vorher aus der Grafschaft Rietberg zugezogenen Wirt Andreas Köster (1776 – 1828), der in das Henrichs-Haus am Damm eingeeheliratet hatte.

Zwei Kirchspielgemälde von 1812 – Ein Glücksfall!

Für die Überlieferung dieser entscheidenden Jahre war es ein glücklicher Zufall, dass der junge Sichtigvorer Anton Narath zwei Landschaftsbilder von dem Kerngebiet zwischen Arnsberger Wald und Haarstrang malte. Wer allerdings hoffte, darauf etwas von den Umbrüchen der Zeit und den herrschenden Zuständen zu finden, war überrascht von dem friedlich, idyllischen Eindruck, in dem sich das Kirchspiel darbot. Auf den ersten Blick erscheinen die einzelnen Landschaftsteile sich in 200 Jahren kaum verändert zu haben.² Der Arnsberger Wald, das Ohl des Möhnetals, das Mühlengebäude, der Schützenkamp zeigen das uns vertraute Bild. Bei genauerer Betrachtung ist fast nichts beim Alten geblieben. Der Arnsberger Wald bestand damals fast nur aus Buchen und Eichen, Nadelbäume haben erst später die Sauerländer Forsten verändert. Von den beiden aufs Bild gekommenen Sichtigvorer Hausstätten – der Franzdirks unterhalb des Warsteiner Weges und der Hanhermen, den Vorfahren des Malers – besteht mit neuerem Haus nur noch die obere (Josephs). Die Mehl- und Ölmühle, auf dem Mühlengelände mit dunklen Dächern nebeneinander, trieb je ein Wasserrad. Ein drittes mit vom Mühlteich abzweigenden eigenen Untergraben trieb das Gatter der Sägemühle. Die roten Krüppelwalmdächer von Wirtschaftsgebäuden gehörten ebenfalls zum Mühlengelände. Ganz rechts anschließend steht die ehemalige Ritter-Ordensschmiede, seit einigen Jahren nur noch Wirtshaus. Dieses hatte der zur Hessenzeit erstmalig angestellte Amtsapotheker Ulrich als Apotheke und Wohnhaus gepachtet. Um 1850 riss der Wirt Eberhard Krick diesen alten Schmiedekomplex ab und erbaute das Fachwerksthaus mit Front zur neuen Möhnestraße (heute Ruine).

Mehr als alle Landschaftselemente zusammen dürften wohl die liebevoll gezeichneten Landvolkszenen auf dem Ohl und Schützenkamp berühren. Dass Kühe den Heuwagen ziehen, entsprang nicht einer Laune des Malers, sondern dessen genauem Wissen um die Kleinstbauernverhältnisse im damaligen Sichtigvor. Schon im 18. Jahrhundert hatte die Kommende die Talwiesen (Ohl) kleinparzellig an Ziegen- und Kuhhalter in Sichtigvor und Mülheim verpachtet. Bis in die 1950er Jahre hinein herrschte zur Heuzeit auf dem Ohl ein unübersehbares Gewimmel von Heuleuten, Wagen und Tieren.

Der Schützenkamp mit der gezeichneten Herde von 8 Tieren gehörte ursprünglich zum Gutsbetrieb der Ordenskommende, der ab 1809 großherzoglichen Staatsdomäne. Den großen Viehstall mit Walmdach ließ Oberin Salesia von Buchstetten erst 1861 zur Anlage des Schwesternfriedhofs abreißen. Anton Narath gab fast jeder Kuh eine eigene individuelle Gestalt. Zwei Mägede gewinnen auf Melkschemeln sitzend die Milch.

¹ Stadtarchiv Warstein: Gemeinheitsbuch von 1808

² Das Bild ist auf dem Sichtigvorer Heimatbuch 2006 in besserer (farbiger) Qualität abgedruckt.

Mit langem Wanderstab verlassen gerade ein Kiepenkerl und eine Frau den Schützenkamp Richtung Westen. Als die Möhnestraße im Tal noch nicht gebaut war, zog sich ein Fahr- und Fußweg (Rofuhr, Hohe Fuhr) am Hang der Haar entlang auf Westendorf zu. In dem breiten Weidenkorb trug die Frau vielleicht Waldbeeren. Es ist aus anderen Quellen bekannt, dass Frauen und Mädchen ihre in den Laubwäldern gesammelten Beeren auf dem Kopf nach Soest gebracht haben.

Schloss Mülheim – Sitz des Justizamtes Belecke

Auf Naraths Bild blieben die zeitgenössischen französisch-hessischen Zustände verborgen, so kann niemand dem Schloss ansehen, dass es in ein Zentrum hessischer Verwaltung verwandelt war. Zur effektiveren Verwaltung, Gerichtsbarkeit und Steuereinzahlung hatten die Hessen „Justizämter“ eingeführt.

Das für unsere Gegend zugeschnittene Amt Belecke umfasste anfangs neben dem heutigen Warsteiner Stadtgebiet (außer Suttrop) auch noch Körbecke und Mellrich. Die neue Amtskonstruktion vereinigte die Verwaltung mit der niederen Gerichtsbarkeit, welche sich vorher die Gogerichte von Allagen, Belecke und Körbecke geteilt hatten. Der erste Amtmann Ferdinand Hillebrand (ab 1810 Carl Hüser) war also zugleich Amtsrichter, weshalb er sich „Justizamtmann“ nennen musste. Da weder Warstein noch Belecke die geeigneten Räumlichkeiten boten, wies die Provinzregierung in Arnshagen das Mülheimer Schloss als „Justizamt Belecke“ an. Bis in das Jahr 1839, also weit in die preußische Zeit hinein, war die ehemalige Residenz des Landkomturs Amtssitz und zugleich Gerichtslokal. Da der Behördenapparat noch nicht aufgebläht war, konnten auch die Familien der wichtigsten Beamten mit im Schloss wohnen.

An der Spitze stand also der 1808 noch Amtmann genannte Ferdinand Hillebrand. Auf ihn folgte 1810 Carl Hüser als großherzoglich hessen-darmstädtischer Justizamtmann, der 1816, von den Preußen übernommen, sich nun ein „königlich“ anhängen durfte. Sein wichtigster Beamter – angesichts wachsender Steuereintreibungen kein Wunder – war der Rentmeister Peter Esser. Der Beamte Stephan Forstmann und sogar der Unterförster August Rauch konnten mit ihren Familien ebenfalls in dem barocken Gemäuer unterkommen.

Verdienste erwarb sich die hessische Verwaltung in der Gesundheitsfürsorge, so hatte sie auch für das Justizamt Belecke einen Amtsarzt und einen Amtsapotheker angestellt. Beide hatten in dem schon erwähnten Wirtshaus Schmiede eine Unterkunft gefunden. Der Amtsschreiber Franz Wilhelm Westermann aus Neheim erwarb im Dorf Mülheim die Schneiderjohan-Stätte. Er brachte sich ehrenamtlich im Kirchspiel stark ein und war führend im Kirchen-, Schul- und Armenfondvorstand. Auch der Amtsdienner Ferdinand Sigmund, Sohn eines preußischen Soldaten, begründete einen Hausstand im Kirchspiel, die Sigmundsstätte. Die nach Mülheim verschlagene Beamenschaft bildete mit ihren z.T. großen Familien eine eigene Gesellschaftsschicht. Schloss und Garten müssen auch von lebhaftem Kindertreiben, allein acht stellte die Familie Hüser, erfüllt gewesen sein.

Die Einwohner des Kirchspiels betrachteten das Schloss längst mit sehr gemischten Gefühlen. Abneigung und Furcht mochten da überwiegen. Sie speisten sich weniger aus der Ablehnung gegen die Repräsentanten einer ihnen nur widerwillig aufgezwungenen neuen Obrigkeit, als aus den übermäßig zunehmenden Steuereintreibungen und Lasten, die die Hessen als Verbündete der Franzosen ihnen auferlegen mussten. Vor allem das rigorose Einziehen der 17- bis 25- jährigen Burschen zu 5 – 10 jährigem Militärdienst belastete das Verhältnis zum mit der Rekrutierung befassten Justizamt. Hessischer Soldat zu werden, bedeutete ja unweigerlich in die Dienste Napoleons zu treten, der für seine Kriegsziele die Truppen seiner Verbündeten rücksichtslos verheizte. Der Tod des jungen Christian Marcks in Spanien war nur ein Beispiel für das zu erwartende Schicksal der Gezogenen. Der in Kassel als „König Lustik“ residierende Napoleonbruder Jerome hatte zugegeben, dass von seinen 30.000 nach Spanien geschickten „Westphalen“ nur 2.000 abgekämpft und ohne Waffen übrig geblieben waren. Dass viele der Rekruten, unwillig für fremde Interessen eines Feindes Deutschlands zu sterben, sich dem durch Desertation, sogar Selbstverstümmelung und Tod zu entziehen versuchten, ist nicht verwunderlich. Drakonische Strafen der Obrigkeit, selbst Repressalien gegen die Angehörigen waren die Antwort. In der benachbarten Mark in Hamm hatte man einen berittenen Gendarmen, eine Kette von 30 unwilligen Rekruten mit Stricken um den Hals hinter sich herziehend, gesehen.³ Die Erbitterung wuchs.

Ein Fahnenflüchtiger aus Napoleons Heer war auch Anton Narath, der Maler des Kirchspiels. Von seiner abenteuerlichen Flucht aus der „Grande Armee“ berichtet Kaspar Suggeler in seinem Heimatbuchkapitel „Von Kriegszeitläufen, Militärdienst und Kriegsverlusten nach 1800“⁴ Danach befand sich der damals 26 jährige Anton Narath, Enkel des Begründers der Hanhermen-Stätte, des Jägers Johann Hermann, Ende 1811 in einem Militärlager nördlich der Lippe. Ob dieses schon für den verhängnisvollen Feldzug nach Russland sammelte und ausbildete, ist nicht bekannt. Jedenfalls entfloh Anton Narath in der Neujahrsnacht 1811/12, vielleicht ein Silvestertreiben ausnutzend, dem Lager. Um nicht an Übergängen aufgegriffen zu werden, durchschwamm er das eisige Wasser der Lippe bei Herzfeld, durchlief die Nacht Richtung Haar und Möhne, um morgens „in völlig entkräftetem Zustand“ bei dem Mülheimer Pfarrer Leers um Hilfe anzuklopfen. Unter völliger Geheimhaltung, nur

³ Rothers: Westfälische Geschichte, Band 3

⁴ Die Geschichte der Gemeinden Mülheim, Sichtigvor, Waldhausen, 1967, S.183

der Onkel Christoph Narath sei eingeweiht gewesen, habe der Pfarrer den Flüchtling in einem der Schlosstürme, gerichteweise dem nördlichen, versteckt. Dort habe dieser bis zur Befreiung von Napoleon 1813 ausgeharrt und in der Einsamkeit gezeichnet und gemalt, so Süssgeler. Pfarrer Leers hatte auch nach der Schlossübernahme durch Hessen ungehinderten Zugang, denn die Kirchengemeinde durfte noch bis 1839 einige Räumlichkeiten für Kirchengerät, Paramente u.ä. im Schloss behalten. Trotzdem sind einige Zweifel an der Kaspar Süssgeler-Schilderung berechtigt, dass ein Fahnenflüchtiger fast zwei Jahre in der (Amts-) Höhle des hessischen Löwen versteckt und dort auch noch die malerisch aufwändigen Bilder gemalt habe. Daran, dass er sie gemalt und in kriegerischer Zeit ein so friedliches Aussehen der damaligen Heimat hinterlassen hat, besteht kein Zweifel.

Das zweite, im Original verschwundene Gemälde

Leider liegt von dem zweiten Gemälde nur eine Schwarz/weiß-Postkarte aus dem Jahre 1940 vor. Das Original, das möglicherweise noch bei einem Zweig der mittlerweile verstreuten Narath Familie überdauert hat, konnte nicht mehr aufgespürt werden. Dieses Gemälde hat jetzt der Mülheimer Maler Willi Eickhoff nur nach der Schwarz/weiß-Vorlage, unübertrefflich nachgeschaffen. Das 40 x 40 cm große Werk wird zukünftig gleich dem Schwesterbild ein kostbares Dokument der Kirchspielgeschichte sein.

Obwohl der Landschaftsausschnitt, lediglich von der anderen Talseite gesehen, fast der gleiche ist, drängen sich dem Betrachter doch überraschend neue Eindrücke auf: Am linken Bildrand auf der Sichtigeren Seite liegt wieder das im 19. Jahrhundert abgerissene Hanhermen-Haus (später Josephs). Bei einem weiteren Haus dreht sich ein Wasserrad, von dessen Existenz bisher nichts bekannt war. Die Bebauung des Mühlengeländes, der Wieseninsel zwischen den beiden Mühlenuntergräben, tritt anschaulich hervor, während die Schmiede-Häuser dahinter gerade noch First und Kamin preisgeben. Am Mühlengraben, unterhalb der Rentei duckt sich bescheiden die alte Dorfschule mit Lehrer- und Küsterwohnung. Die südliche Schlossmauer durchbricht ein von stattlichen Pfeilern flankierter Aufgang. (Die zwei Pfeiler stehen heute noch, ihrer Krönung seit Jahren beraubt, an der südlichen Toreinfahrt zu Haus Mülheim.) Das Ecktürmchen gegenüber der Mühle, noch aus wehrhafter Zeit, ist längst verschwunden.



An dem alten Ordensritterschloss deutet nichts – keine hessische Fahne, kein Wappen, nichts Militärisches – auf die durchgemachten Veränderungen hin. Auf dem Bild ruht es in sich, unberührt von den inneren und äußeren Erregungen, in die Zeiten überdauernder friedlicher Würde. Anton Narath malte damals gegen seine ständige Angst, aber wohl auch gegen die Umstände, die ihm und seiner Heimat das Leben schwer machten. So entstanden Bilder aus einer Sehnsucht nach einer besseren Welt, Bilder einer von Heil und Frieden gesegneten Heimat.⁵

⁵ Fortsetzung und Ende der „Franzosenzeit im Kirchspiel“ in Nr. 86